
Johnson-Jahrbuch

Band 2/1995

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IX, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. –

Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20901-0

© 1995, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Helen Wolff

Ich war für ihn »die alte Dame«

Ulrich Fries und Holger Helbig
sprachen mit Helen Wolff über Uwe Johnson

JJ: Lassen Sie uns mit der Frage nach dem Memorial Day beginnen. Ist er gestern gewesen, oder wird er erst heute gefeiert?¹

HW: Heute ist Memorial Day.

JJ: Wir haben in den Zeitungen nach einer Erwähnung gesucht, besonders natürlich in der *New York Times*, aber bisher umsonst. Laut den *Jahrestagen* hätte nämlich gestern der Memorial Day sein müssen.

HW: Ich weiß nicht, ob der Feiertag geschwankt hat oder ob das ein *moveable feast* ist oder nicht. Ich glaube, man versucht ihn immer so zu legen, daß man *le pont* hat, wie die Franzosen sagen, also ein langes Wochenende.

JJ: Das lange Wochenende erklärt es, so kommt Gesine zu Ferien auf dem Lande.

HW: So steht es auch im Roman ... Er war ja sehr penibel mit seinen Daten und Angaben, was ich gar nicht bin. Man stellt sich schwer vor, daß er einen Fehler gemacht hat.

1 Das Gespräch fand am 31. Juni 1993 in Hanover, New Hampshire, statt. Man unterscheidet zwischen dem *Traditional Memorial Day* (30. Juni) und dem *Memorial Day*, der als Feiertag verschoben werden kann.

JJ: An einigen Stellen hat der vermeintliche Fehler auch eine Bedeutung. Dann ist es sozusagen nicht umsonst, daß der Tag nicht stimmt.

HW: Ja, wo ist dein linkes Ohr? – Er hatte Freude an der Komplikation.

JJ: Wir haben, nicht zufällig, eine solche Stelle parat. Sie sollen, nach den Aufzeichnungen Johnsons, mit ihm zusammen bei einem Vortrag von Hannah Arendt über Walter Benjamin gewesen sein, am 16. Januar 1967. Dieses Datum ist mit einer sehr auffälligen Stelle im Roman verbunden, es tritt nämlich ein Schriftsteller namens Uwe Johnson auf. Er tut dies aber nicht in einem Vortrag über Benjamin, sondern auf dem *Jewish American Congress*, der eigentlich *American Jewish Congress* heißt. Dieser Fehler, die Verdrehung des Namens, ist sozusagen ein Hinweis, daß an dieser Stelle etwas nicht stimmt. Er hält vor diesem Kongreß einen Vortrag und wird niedergebrüllt.

HW: Es gab da einen Kongreß, der, glaube ich, im Waldorf Astoria stattgefunden hat. Das ist korrekt, gelt? Johnson war der einzige Nicht-Jüdische auf diesem Podium. Und hat sich sichtlich nicht sehr, wie sagt man ...

JJ: Nicht sehr wohlgeföhlt?

HW: Er hat sich nicht sehr wohlgeföhlt bei dieser Sache. Außerdem, glaube ich, hat er gar keinen Vortrag gehalten, sondern Fragen beantwortet. Auch die Susan Sontag war dort, es war ein Gremium jüdischer Intellektueller, und man hatte ihn dazu eingeladen. Ich glaube, er war sogar der einzige Ausländer.

JJ: Waren Sie dabei?

HW: Ich war in dem Auditorium, ja.

JJ: Irgendetwas kann hier aber nicht stimmen. Denn das kann sich kaum an diesem Tag ereignet haben. Am 16. Januar '67 wird Johnson wohl nicht auf einem solchen Kongreß gewesen sein.

HW: An welchem Tag dann, kann man das feststellen?

JJ: Vielleicht, wir wissen es nicht genau. Eigentlich warten wir die Biographie ab, dort könnte es stehen. Die Information stammt nämlich aus einem Aufsatz von Bernd Neumann, der an der Johnson-Biographie schreibt. Es ist nur bekannt, was Johnson an dem Tag tatsächlich getan hat, nämlich durch diesen Vortrag, den Hannah Arendt gehalten hat. Das hat Johnson festgehalten. Er konnte also zu diesem Zeitpunkt unmöglich vor dem *Jewish American Congress* sprechen.

HW: Bernd Neumann, der war natürlich auch mit mir in Kontakt. Er war hier. Er hat sehr vorgefaßte Meinungen. Oft hat man das Gefühl, die Leute gehen schon mit einer Hypothese heran und suchen dann alles in der Figur, das diese Hypothese bestätigt und gehen dabei an der Wahrheit sehr oft vorbei. – Aber er war dort, das war im Waldorf Astoria, ich sehe ihn vor meinem geistigen Auge. Ich kann Ihnen nur nicht mehr sagen, in welchem Jahr das war, noch an welchem Tag.²

JJ: Wir werden versuchen, das im Archiv herauszufinden. Waren Sie auch bei Hannah Arendts Vortrag über Walter Benjamin dabei?

HW: Ja. Das war im Goethehaus.

JJ: Im Goethehaus, aha. Und dieser Goethehaus-Vortrag der ist ...

HW: Aber ich will Ihnen was sagen: Der *Congress* war am Nachmittag, der war nicht am Abend.

JJ: Also könnte es derselbe Tag gewesen sein! Das wäre sehr interessant.

HW: Es ist durchaus möglich, daß die beiden Veranstaltungen am selben Tag gewesen sind. Das sind so Sachen. Der *Congress* war am Nachmittag, ich erinnere mich daran, daß er noch bei Tageslicht stattfand.

JJ: Das ist eine wichtige Stelle. Es ist das einzige Mal im Roman, daß Johnson selber als Figur auftritt und auch Uwe Johnson heißt, wogegen ja sonst immer vom Genossen Schriftsteller die Rede ist. Abgesehen von dem berühmten Dialog mit Gesine, der bis zum Überdruß zitiert worden ist. Von daher ist es natürlich für jede biographische Interpretation wichtig zu klären, ob das auch stimmt, was da erzählt wird.

2 Vgl. dazu den Beitrag von Alfons Kaiser in diesem Band.

HW: Die Frage, ob auch stimmt, was da erzählt wird. Das verstehe ich; aber Sie sind natürlich vom Datum fasziniert gewesen.

JJ: Ja, weil ich auch beim Schreiben meiner Arbeit immer das Gefühl hatte, ich müßte dieses Datum prüfen. Ich habe das aber nicht getan und als es dann im Druck war, war mir unwohl dabei. Als Bernd Neumann vor kurzem in einem Aufsatz an dem vermeintlichen Fehler gezeigt hat, wie wichtig Benjamin für Johnson ist, hatte ich gleich ein schlechtes Gewissen: das hättest du prüfen müssen. Und wenn Sie jetzt sagen, Nachmittag und Abend ...

HW: Ich weiß, diese Versammlung war am Nachmittag. Und die Veranstaltungen im Goethehaus waren immer abends, die fingen um acht Uhr abends an.

JJ: Können Sie sich an Gespräche über Walter Benjamin erinnern, die Hannah Arendt mit Uwe Johnson geführt hat?

HW: Dazu wüßte ich Ihnen nichts zu sagen, da habe ich keine Erinnerung. Sie haben sich sicher nachher noch darüber unterhalten, und Uwe war natürlich an Benjamin interessiert. Er hat wahrscheinlich auch manches von ihm gelernt und übernommen. Die waren sich ja geistig gar nicht so unverwandt.

JJ: Inwiefern würden Sie sagen, daß sich die beiden ähnlich waren oder verwandt?

HW: In ihrer Komplikation. In ihrer Art, die Dinge eben von vielen Seiten zu beleuchten, und nicht direkt auf sie zuzugehen. Das hat der Benjamin auch.

JJ: Haben Sie Benjamin hier auch in Ihrem Programm gehabt?

HW: Ja, wir haben mit der Hannah Arendt zusammen zwei Bände herausgegeben. Die ersten, glaube ich.

JJ: War das in Anlehnung an die ersten beiden Bände, die Adorno herausgegeben hatte?

HW: Ja. Wir nannten sie Illuminationen, *Illuminations*. Ich glaube, die Hannah hat die Auswahl getroffen, unter dem Gesichtspunkt, was für den

englisch-amerikanischen Leser relativ gut zugänglich ist. Dann haben wir auch verschiedene Dinge auszuwählen gehabt. Die *Berliner Kindheit* existiert ja zum Beispiel in zwei Fassungen. Wir haben immer versucht, diejenige auszuwählen, welche die unmittelbare ist. Man mußte sich entscheiden, bei einigen Texten gab es auch Überschneidungen.

JJ: Wann haben sich Johnson und Arendt getroffen, in welchem Jahr haben Sie die beiden denn zusammengebracht? Johnson hat die erste Einladung zu Arendt und Blücher im Juni 1966 festgehalten.

HW: Wenn er 1966 aufgeschrieben hat, dann stimmt es sicher. Er hat ja, im Gegensatz zu mir, penibelst Buch geführt über jedes Ereignis in seinem Leben.

Ich habe versucht, Uwe mit denjenigen meiner Freunde, die zu ihm zu passen schienen, bekannt zu machen. Denn meine Hauptaufgabe bei Uwe lag ja darin, seinen Horizont nach Möglichkeit zu erweitern. Dazu eignete sich natürlich jemand wie Hannah Arendt ganz besonders. Er war auch interessiert, außerordentlich interessiert, an jüdischen Menschen, an der ganzen jüdischen intellektuellen Welt, weil er die ja nicht kannte. Er hat mir immer erzählt, daß er in einer judenreinen Umgebung aufgewachsen ist. Als der Krieg zu Ende war, war er 11 Jahre alt, da hatten die Deutschen schon gründlich aufgeräumt gehabt in seiner Gegend. Schauen Sie mich nicht so böse an, es ist wirklich so gewesen.

JJ: Nicht böse, betroffen.

HW: Das hat ihn alles außerordentlich beschäftigt, man spürt das auch in seinen Büchern, besonders in den *Jahrestagen*. Es lag ihm viel daran, mit Überlebenden in Kontakt zu kommen, um ein Gefühl für sie zu bekommen. Und dafür war Hannah Arendt besonders geeignet, denn sie war völlig vorurteilslos, und sie war mit einem nicht-jüdischen Mann verheiratet. Das machte es auch für den Uwe etwas leichter. Zudem kamen sie aus demselben geographischen Milieu. Hannah kam ja aus Königsberg. Die beiden haben sich sozusagen auch auf dem nord-deutschen Boden gefunden. Hannah hatte sofort eine starke und positive Beziehung zu ihm. Das einzige Problem für sie war – sein Alkoholkonsum hat ihr Schwierigkeiten bereitet. Sie sind sich dann so nahe gekommen, daß er auch bei ihr gewohnt hat, das wissen Sie ja.

JJ: Am Riverside Drive.

HW: Als er später nach New York kam, hatte ich die Idee, er könne ihr Biograph werden. Weil sie eben doch sehr viel miteinander gesprochen haben. Die anderen Menschen, die über sie geschrieben hatten, kannten sie entweder nur in einer Beziehung von Studentin zu Professorin, wie Elisabeth Bruehl, die eine Biographie geschrieben hat, oder aber sie waren zwar von Kindheit an mit Hannah befreundet, aber doch nicht ganz auf Uwes Niveau.

JJ: Wir haben uns vorhin gerade über die geplante Arendt-Biographie von Elsbietta Ettinger unterhalten ...

HW: Ah, ja, ich kenne die Frau. Sie war hier, und hat mich auch interviewt, sie hat Hannah aber nicht persönlich gekannt. Aber sie ist als Biographin recht bekannt ...

JJ: Sie hat die Rosa-Luxemburg-Biographie geschrieben.

HW: Ja eben, Rosa Luxemburg. Und weil Hannah ja sehr von Rosa Luxemburg beeindruckt war und auch über sie geschrieben hat, einen Essay, da hat die Nachlaßverwalterin Hannah Arendts, Lotte Köhler, ihr dann die Möglichkeit gegeben, Einsicht in die Papiere zu nehmen.

JJ: Wollte Hannah Arendt nicht auch etwas über Uwe Johnson schreiben?

HW: Sie wollte eine Besprechung der *Jahrestage* für den *New Yorker* schreiben, das hatte sie vor. Dazu kam es durch Ihren plötzlichen Tod dann nicht. Sie hatte immer das Gefühl, er sei nicht genügend erkannt in seiner Bedeutung, und daß sie fast eine Verpflichtung habe, dazu zu helfen. Sie glaubte das am besten tun zu können, wenn sie für den *New Yorker*, der alles druckte, was Hannah vorschlug, etwas schrieb und es da publizierte.

JJ: Es war ja auch einmal eine sehr schöne Studie über *Ihr* Leben im *New Yorker*, die habe ich, glaube ich, vor sieben oder acht Jahren gelesen. Ein sehr langes und umfängliches Porträt.

HW: Sehr eingehend, ja. Es war von einem Buchkritiker der *New York Times*, Herbert Mitgang. Der hat mich ganz gut gekannt, denn ich habe viel Kontakt ihm gehabt, wenn es um Buchbesprechungen ging. Ich habe

mich immer bemüht, Menschen zusammenzubringen, also ihm nicht nur die Bücher zu schicken, sondern ihn auch – er war sehr europäisch interessiert – mit den Autoren bekanntzumachen. Damit die Arbeit ein bißchen lebendiger wurde, damit dahinter ein Gesicht stand.

JJ: Waren sich Hannah Arendt und Uwe Johnson in politischen Fragen einig? Gab es Diskussionen über ausgesprochen politische Themen? Als Johnson zum ersten Mal in die USA gekommen ist, vertrat er wohl noch eine deutlich linke Position.

HW: Ich kann mich nicht erinnern, daß sie sich politisch irgendwie in den Haaren gelegen haben. – Die Hannah war ja auch nicht gerade rechts. – Das Gefühl habe ich eigentlich nie gehabt. Wenn ich das Gefühl gehabt hätte, wäre er kein geeigneter Biograph gewesen, wenn sie da gegeneinander gestoßen wären. Auf dem Gebiet haben sie eine Verständigungsmöglichkeit gefunden. Sie lehnten beide den Totalitarismus ab. Auf dieser Grundlage *they were o.k.*

JJ: Das scheint wohl auch die Grundlage für die Zusammenarbeit mit Margret Boveri gewesen zu sein.

HW: Frau Boveri, die war doch eher Zentrum.

JJ: Und trotzdem hat er sie sehr bewundert, und es hat keine politischen Probleme gegeben.

HW: Ich glaube, wenn der Uwe einmal eine Persönlichkeit akzeptiert hatte, in ihrer moralischen Substanz, dann war das andere für ihn gar nicht so wichtig. Die ethische Einstellung war ihm wichtig. Und Hannah war ja ein Mensch von außerordentlicher Anziehungskraft durch ihre Wärme und ihre hohe Intelligenz, die so selten mit Wärme verbunden ist. Sie war gar nicht zynisch.

JJ: Wie war das Verhältnis von Uwe Johnson zu Blücher? Sind die beiden gut miteinander ausgekommen?

HW: Da war gar kein Problem. Sie dürfen nicht vergessen, er war noch schwerhöriger als ich und hat sich in Folge dessen oft, wenn Hannah Gäste hatte, auch zurückgezogen, weil ihn das sehr stark und sichtbar irritiert hat. Weil er nicht folgen konnte. Und auch aus einem anderen

Grund. Er hat das Gefühl gehabt, daß sowieso die Hannah für die Leute anziehender war, magnetisch anziehend. Was natürlich verstärkt wurde durch das Nicht-Verstehen. Und dann dürfen Sie auch nicht vergessen, er ist viel früher gestorben als seine Frau. Sie hat ihn lange überlebt, und zu der Zeit, als Uwe bei ihr Hausgast war, da war er ja schon nicht mehr am Leben. Sonst hätte sie gar nicht den Platz gehabt, als Gastzimmer hat sie sein Zimmer benützt.

JJ: Woran lag es, daß Hannah Arendt mit ihrem Porträt in den *Jahrestagen* unzufrieden war?

HW: Er hat sie so als die Gräfin dargestellt, das machte sie ungehalten. Sie wollte nicht, daß er sie so sichtbar da hineinarbeitet. Ich glaube, darüber gibt es auch Korrespondenzen. Ich erinnere mich, daß es da eine vorübergehende Gereiztheit gab, über die er sehr unglücklich war. Denn er dachte, es sei doch nichts Ehrenrühriges.

JJ: Hat er sie denn erst mit Namen reingenommen und später ...

HW: Nein, nein. Aber sie fand es zu leicht erkennbar. Irgendwie hat sie ihm etwas krummgenommen.

JJ: Umgekehrt konnte Uwe Johnson ja auch sehr leicht an einem bestimmten Punkt einhaken und etwas krummnehmen.

HW: Er war empfindlich. Und er hat sich mit reifen Leuten etwas angelegt.

JJ: Mit Enzensberger muß er sich auch sehr ...

HW: Bei Enzensberger hatte er folgende Einstellung: Er hat immer geradezu eine Verachtung für Leute gehabt, die etwas in irgendeiner Form manifestieren, ohne dabei etwas zu riskieren. – Ich habe immer das Gefühl, ich wiederhole mich, weil diese Dinge schon oft besprochen worden sind. – Bei allen diesen Dingen, wo man nicht zumindest Gefängnis riskierte, aber sich dann etwas darauf zu Gute tat, da wurde er sehr abschätzig. Er sagte, es ist sehr leicht für diese Leute, gegen den Vietnam-Krieg zu protestieren, was riskieren sie? Das Risiko hat er wahrscheinlich immer noch so gesehen wie in seiner Primanerzeit. Weil eben die Leute damals tatsächlich ins Zuchthaus gekommen sind

für unbegrenzte Zeit. Ein solches Risiko einzugehen, war für ihn die Form zu protestieren. Daran sehen Sie wieder seinen ethischen Fanatismus.

JJ: Aber den hat er ja auch selber eingelöst, damals. Er hat ja nicht nur seinen Studienplatz riskiert, unter den damaligen Umständen eine wesentliche Entscheidung für jemanden mit seinen Fähigkeiten.

HW: Ja, absolut. Er war ein Wahrheitsfanatiker. Es war ihm absolut gegen die Natur, daß er nun, nach der Nazizeit, von der er plötzlich begriffen hatte, daß die Menschen belogen worden sind, daß er nun in der Schulzeit – daß es jetzt nur *mutatis mutandis* genau dasselbe war. Da hat er sich natürlich mit der Hannah sehr gut verstanden, denn die hat ja auch die Parallele gezogen zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus.

JJ: Noch einmal zu den Porträts in den *Jahrestagen*. Sie werden nicht nur eingangs des Romans bedankt, sondern treten sozusagen auch darin auf.

HW: Ich war für ihn »die alte Dame«, so nannte er mich immer.

JJ: Eine alte Dame, die die Welt kennt.

HW: Ich weiß noch ganz genau, wie es zu diesem Satz gekommen ist. Das war, als er eine Wohnung suchte in New York, um seine Frau und das Kind herüberkommen zu lassen. Er fand auch etwas passendes, aber es wohnte noch jemand darin.

JJ: Die zwei Skandinavierinnen.

HW: Sie wissen das alles?

JJ: Nein, wir ahnen es eher. Die beiden Skandinavierinnen kommen ja auch im Roman vor.

HW: Aha. Es war so: Er kam zu mir und sagte, er hätte die ideale Wohnung gefunden. Aber er fürchtete, er würde sie nicht bekommen, weil er eben ein Ausländer sei und keine Garantie anbieten könne. Die beiden Frauen wollten ausziehen, sie hatten aber keine Garantie, daß er die Miete bezahlt. Und da hab' ich die Damen angerufen und gesagt: »Ich bin eine alte Frau, die die Welt kennt und ich will Ihnen sagen, es ist der zuverlässigste Mensch auf Erden, dem können sie absolut vertrauen ...« –

und so weiter. Daher kommt diese »alte Dame, die die Welt kennt«. Das hat ihn sehr amüsiert, daß ich gesagt habe, ich kenne die Welt. Ich mußte mich ja auch irgendwie legitimieren. Das scheint am Telefon überzeugend gewirkt zu haben, denn er bekam die Wohnung. Und für diese kleinen Hilfen war er dann immer sehr dankbar.

JJ: In New York eine Wohnung zu besorgen ist ja keine kleine Hilfe.

HW: Das war damals etwas leichter. Aber auch nicht ohne Schwierigkeiten. Vor allen Dingen: Es kommt da einer in dieser merkwürdig aussehenden schwarzen Lederjacke, die beiden wußten nicht recht, was sie daraus machen sollten. Ich habe ihnen dann erklärt, daß er ein berühmter Autor sei.

JJ: Und Sie haben ihm auch die Stelle im Verlag beschafft.

HW: Na ja, das steht alles in den *Begleitumständen*. Als er zuerst mit dieser Frage kam, wollte er einfach gerne nach New York, für eine Weile. Er war ja immer nur auf kurzen Studienreisen dort gewesen, geschickt, »um Kultur auszutauschen«. Er brauchte eigentlich nur zu sagen, Nord, Süd, Ost, West, nichts wäre leichter gewesen, als ihm eine Stelle zu beschaffen als *writer in residence*. Als ich ihm das gesagt habe, hat er mir sehr brüsk und schroff geantwortet. »Ich gehe nicht in das akademische Ghetto«, hat er gesagt. »Und ich will einen normalen Arbeitstag von 9 bis 17 Uhr haben, in einem normalen Büro, wo niemand weiß, daß ich ein Schriftsteller bin. Sonst werden sie ja Angst haben, daß sie in meine Bücher kommen und werden sich zurückhalten oder verstellen. Ich will ganz einfach ein Arbeitskollege sein.«

Es ist mir dann gelungen, Jovanovic dazu zu bringen, ihm diese Position in der Schulbücherabteilung zu verschaffen. Man kam dort gar nicht auf den Gedanken, ein Schriftsteller würde sich für die Schulabteilung interessieren. Da hat er dann also wirklich inkognito ein Jahr lang gearbeitet. Das einzige, was er den anderen voraus hatte, war ein Zimmer mit Fenster. Das entsprach an sich nicht seiner Position. Normalerweise hätte er ein fensterloses Kabuff gehabt. Das erwähnt er später auch.

JJ: Aber das ging nur für ein Jahr?

HW: Das lief ein Jahr. In dem einem Jahr hatte er natürlich Notizen gesammelt, aber er hatte nicht die Möglichkeit zu arbeiten. Er sagte mir,

er würde sehr gerne noch etwas länger bleiben, aber das mußte neu finanziert werden.

JJ: Die Rockefeller Foundation?

HW: Rockefeller. Hannah war befreundet mit einem Mann, der in der Stiftung Einfluß hatte, ein Mann namens Gerald Freund. Durch den hat sie dann dieses Stipendium für ihn bekommen. Und wir haben ihm auch einen bedeutenden Vorschuß gegeben auf dieses Buch. Wir haben die Weltrechte. Suhrkamp mußte die Rechte von uns erwerben, weil wir das Buch unter Kontrakt haben.

JJ: Suhrkamp hat also nur die Rechte für Deutschland gekauft?

HW: Ja, sie mußten sie von uns erwerben.

JJ: Für immer, oder für eine bestimmte Zeit?

HW: Verträge für eine bestimmte Zeit werden nur dann geschlossen, wenn die Autoren persönlich darauf bestehen. Das hat der Uwe nicht getan.

JJ: Uwe Johnson hat Siegfried Unseld ja immer sehr hoch angerechnet, daß er ihn gefördert und unterstützt hat.

HW: Ja, das hat er. Auch mit Recht. Das muß ich sagen, obwohl ich mit Siegfried Unseld nicht hundertprozentig harmonisch stehe ... Er hat sich dem Uwe gegenüber tadellos verhalten, kein Zweifel, er hat ihn wirklich gestützt.

JJ: Erkennen Sie von den Geschichten oder Episoden, die Sie Uwe Johnson erzählt haben, in den *Jahrestagen* etwas wieder? Also Material, von dem man genau sagen kann, das hat er da und dort gehört?

HW: Doch, gewisse Dinge schon. Erinnern Sie sich an die Szene, in der Gesine von ihrem Chef zu einem Baseballmatch mitgenommen wird? Da war ich dabei. Es ging darum, ihm zu zeigen, »wie Amerikaner sind«, wie amerikanische Volkerlebnisse stattfinden. Dieses Baseballmatch ist eine Gleichmachungssache. Da gehen eben der Chef der Firma und sein Chauffeur hin. Und der Chauffeur spielt auch eine Rolle. Und genauso

hat es sich abgespielt, das ist fast wörtlich übernommen worden. Auch daß dann mittendrin, Sie erinnern sich, der Chef abgerufen und etwas besprechen muß. Das hat sich so abgespielt.

Dann ist da noch eine andere Stelle, eine Art Versammlung, *shareholder-meeting* nennen wir das hier. Eine Aktionärsversammlung. Er war zwar kein Aktionär, aber sehen Sie, das war eigentlich meine Funktion, in solchen Fällen dabei zu sein, ihm Material zu beschaffen. Damit er sieht, wie das so vor sich geht und ein Gefühl dafür bekommt, wie sich da ein Chef verhält, wenn er den Vertretern der Großaktionäre gegenüber sitzt. – Erfinde ich das jetzt?

JJ: Es gibt ein *meeting*, auf dem wird Gesine zum Schluß ausgezeichnet.

HW: Das ist noch eine andere Sache. Da kommt noch ein zweiter Faktor hinzu. Gesine bekommt eine Medaille. Das hat sich alles im Verlag abgespielt, er hat die Szene nur in die Bank verlegt. Es ist sozusagen ein echtes Vorkommnis.

JJ: Der Eingang zu Bank, der Hintereingang, soll der Eingang des Verlages sein, durch den er immer gegangen ist.

HW: Die sehen alle gleich aus. Aber die speziellen Sachen, *the presidents' medal*, so hieß das, das war genauso, wie er es schildert. Bei all diesen Dingen mußte ich vorher immer anfragen, ob das auch genehm sei, wenn wir zusehen würden. Bei der Aktionärsversammlung waren tatsächlich nur Eingeladene oder Aktionäre zugelassen, da konnte nicht jeder hineinwandern.

Ich habe ihm manchmal etwas aus meinem Leben erzählt, das hat er verwendet. Ich weiß nicht, ob Sie sich an die Friseurin erinnern. Sie ist Italienerin und verläßt New York. Amerika wäre doch nicht das Wahre, hat sie zu mir gesagt; sie hat das italienisch ausgedrückt: »Da noi si ruba ma non si uccide per due dollari.« – In unserem Land stiehlt man, aber man bringt nicht für 2 Dollar um. – Er hat sich sehr oft solche kleinen Anekdoten oder Geschichten gemerkt.

JJ: Eberhard Fahlke, der Leiter des Johnson-Archivs, hat erzählt, Uwe Johnson habe sich bei Ihnen nach italienischen Restaurants und deren Verhältnis zur Mafia erkundigt. Erinnern Sie sich daran? Mir fiel dabei als erstes die Entführung von Karsch in New York ein.

HW: Das kann sein, denn wir hatten gerade um die Ecke ein Restaurant, das war berühmt dafür, ein Mafiatreffpunkt zu sein. Da sind wir auch ganz unschuldig hingegangen und es kann gut sein, daß wir da zusammen waren.

JJ: Aber daß er sich direkt danach bei Ihnen erkundigt hat, daran haben Sie keine Erinnerung? Die Episode, in der Karsch entführt wird, ist die Ihnen nicht auch ein bißchen abenteuerlich vorgekommen?

HW: In New York kommt einem gar nichts abenteuerlich vor, nein wirklich. Diese Dinge können glatt passieren und es ist wahr, das glaube ich buchstäblich. Einen Block entfernt von meiner Wohnung war ein solches Restaurant, das war sehr interessant. Mittags war es ganz harmlos, da war es ein *lunch-restaurant*. Aber einmal bin ich abends dagewesen und da waren, das sah man deutlich, Mafiafiguren dort. Und an diesem Abend wurden wir auch in den ersten Stock gesetzt, wo wir ganz alleine saßen. Wir wurden völlig abgesondert.

JJ: Das war, als Uwe Johnson bei Ihnen gewohnt hat, an der Upper Eastside?

HW: Er hat dort *gelebt*, nicht nur gewohnt. Sie wissen, was ich sagen will: Er kam ja immer wieder, durch seine Faszination von New York beeinflusst; unter irgendwelchen Vorwänden, die er für sich und andere erfunden hat, kam er wieder. Das brauche er für seine Arbeit, das müsse er also wiedersehen. Immer wieder hat er das gesagt, das brauche er jetzt – und dann kam er für eine oder zwei Wochen und wanderte durch New York. Diese Stadt bedeutete ihm viel. Diese Stadt, die nie schlief. Er war ja ein Nachtmensch.

JJ: Meinen Sie nicht auch, daß das Jüdische von New York zu dieser Faszination beigetragen hat?

HW: In diesem ausgesprochenen Sinne nicht. Er hat mir direkt gesagt, was ihm das bedeutet, daß da ein permanenter Pulsschlag zu spüren ist. Keine tote Stunde. Übrigens reagiert Günter Grass ähnlich. Wenn er in New York ist, ist er wie besoffen, verstehen Sie mich recht: er geht auch die ganze Nacht spazieren, weil ihn das so stimuliert. Eine Stadt, in der der Bus die ganze Nacht fährt, das muß man sich vorstellen, wie einen Körper, der nie schläft.

JJ: Uwe Johnson soll sich, wenn er außerhalb der Wohnung unterwegs war, beim Sammeln von Material etwa, anders gegeben haben als innerhalb seiner Wohnung. Michael Hamburger schreibt, daß er in der Familie, in seinen eigenen vier Wänden, zurückhaltender gewesen wäre.

HW: Ich fand das eigentlich nicht. Am häufigsten habe ich ihn mit Frau und Kind in dem New Yorker Haus aus dem Roman gesehen. Also in der Zeit, in der er Elisabeth noch völlig vertraut hat. Da war kein großer Unterschied zu spüren, ob er mit ihr oder ohne sie war. Einen Unterschied machte es erst nachher; ich muß immer von Uwe vorher und nachher sprechen. Nach seinen »Entdeckungen«, das ist ein ungeheurer Bruch gewesen. Und dann hing der Unterschied wohl auch vom Alkohol ab, den er zu sich genommen hatte. Tagsüber hat er Tee getrunken, in rauen Mengen. Den trank er auch immer beim Schreiben, seine Frau mußte ihn »zubereiten«.

Das wurde später schlimmer, und ich glaube, das hing auch mit der Trennung von Elisabeth zusammen. Aber auch wenn er sehr viel getrunken hatte, war er noch luzid, und erst am vorgeschrittenen Abend wurde es dann so, daß es gar keinen Zweck mehr hatte, mit ihm zu sprechen. Er konnte auch aggressiv werden, das hat auch die Hannah erlebt. Ich habe mich dem entzogen, indem ich mich um zehn Uhr zurückgezogen habe und gesagt habe: »Diese Antiquität geht jetzt schlafen.«

Ja, er konnte sehr schwierig sein. Ich bin mir auch über vieles in seiner Biographie einfach nicht klar. Ich bin mir nicht klar darüber, was eigentlich zwischen ihm und Elisabeth vorgefallen ist, und was er da hineingeheimnist hat. Ob das alles stimmt, oder ob das nicht auch zum Teil Phantasien sind. Ich weiß es nicht.

JJ: Ohne die beiden gekannt zu haben, kann man sich nur schwer ein Bild machen, also auch kaum eine Meinung dazu haben – und schon gar kein Urteil.

HW: Nun will ich Ihnen unbedingt etwas sagen. Ich bin fest davon überzeugt, daß [REDACTED] [REDACTED] seine Tochter ist. Es war einfach Schwachsinn von ihm, das Gegenteil zu behaupten, und sich gar so zu verhalten, als glaubte er, es sei nicht seine Tochter. Sie war ihm ungeheuer ähnlich, im Wesen und auch im Aussehen. Alle haben wir immer gesagt: Der gespuckte Uwe, eben weiblich.

JJ: Der was Uwe?

HW: Der gespuckte Uwe. Sie kennen den Ausdruck nicht? *Spitting image*, wie wir auf englisch sagen.

JJ: Haben Sie denn noch Kontakt zu Elisabeth Johnson?

HW: Ja, merkwürdigerweise. Ich habe im Laufe der Zeit zwei Briefe von ihr bekommen. Sie hat mir damals geschrieben, nachdem ich etwas über Günter Grass und Uwe Johnson in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlicht hatte. Der Günter war außer sich, weil sich der junge Piper ziemlich unverschämt über ihn geäußert hatte. Er hatte in etwa gesagt, Günter Grass entdeckte sozusagen postum seine Zuneigung zu Johnson. Das ist nicht wörtlich zitiert. Günter hat mir damals davon geschrieben, und ich hatte das Gefühl, ich sollte das doch richtigstellen. Denn ich wußte, daß es nicht so gewesen ist. Und in diesem Artikel also hatte ich zum Schluß geschrieben, daß ich es erstaunlich finde, daß die Elisabeth nicht juristisch Protest eingelegt hat gegen den Diebstahl ihrer Aufzeichnungen. Sie erinnern sich, das war der Jens ...

JJ: Tilman Jens, eine unrühmliche Geschichte. Günter Grass hat ja damals im Grunde Siegfried Unseld vorgeworfen, er hätte dieses Buch bei Piper verhindern müssen ...

HW: Aber der Vorwurf war nicht korrekt. Im Falle Johnson kann man Unseld wirklich relativ wenig vorwerfen. Zudem, wo er das Johnson-Archiv mit der Frankfurter Universität arrangiert hat. Er hat sich wirklich sehr eingesetzt. Ich glaube, er hat ein wirkliches Gefühl für Johnson als Schriftsteller gehabt.

Ich habe mich nach diesem Buch angelegt mit dem Sohn Piper. Und auf meinen Artikel hin hat mir Elisabeth geschrieben. Aber sie hat mich falsch zitiert, indem Sie gesagt hat, ich hätte geschrieben, sie sei eine merkwürdige Frau, während ich geschrieben hatte, sie sei eine bemerkenswerte Frau, das ist ein großer Unterschied. Es kam dann zu einem kleinen Briefwechsel zwischen uns, sie hat mir auch sein Testament geschickt. Sie wollte, daß ich wüßte, wie das Testament aussah.

JJ: Seitdem sie in Neubrandenburg ist, haben Sie keinen Kontakt mehr zu ihr?

HW: Hat sie mir aus Neubrandenburg geschrieben? Nein, ich habe schon längere Zeit nichts mehr von ihr gehört.

JJ: Von Ihrem Umzug konnte man im *Spiegel* lesen: ein Dementi war mit Elisabeth Johnson, Neubrandenburg, gezeichnet. Sie arbeitet dort als Lehrerin.

HW: Sie hat ja immer gearbeitet, in England, in Sheerness, war sie als Sozialarbeiterin tätig. Und zwar, glaube ich, in einem Hospital. Ich kenne jemanden in Sheerness, eine recht verrückte Engländerin, die von Zeit zu Zeit das Bedürfnis hat, lange Briefe zu schreiben. Das ist ein Ehepaar, mit dem die Johnsons befreundet waren, und zwar über das Kind. Die Dame schreibt mir von Zeit zu Zeit, und von ihr wußte ich, daß sie nach Ostdeutschland zurück ist. Aber sie ist auch eine merkwürdige Frau, sie ist nicht nur bemerkenswert. Ich hatte immer das Gefühl, sie sei noch stark von dieser kommunistischen Lebensform beeinflusst. Sie war viel kritischer gegenüber Amerika als er, das ist mir immer aufgefallen. Uwe hatte sich irgendwann wirklich von dieser ostdeutschen Welt losgesagt, von der dazugehörigen Regierung.

Die Hauptursache für das Trinken war diese Trennung, die physische Trennung von dem, was er als Heimat empfunden hat. Ich glaube, das war das Schlimmste für ihn. Daß er da weg mußte, daß er da nicht schreiben durfte, daß eben ein Teil Deutschlands nicht erreichbar war. Denn er war ja so deutsch, wie man nur sein kann ...

JJ: Das betrifft wohl vor allem Mecklenburg. Schleswig-Holstein hat er in den *Jahrestagen* in einem Kapitel ein sehr schlechtes Denkmal gesetzt.

HW: Richtig, Mecklenburg war, was vor allem fehlte. Er hatte dieses schwerblütige Deutsche. Ach, der konnte sich nicht verpflanzen und das Allermerkwürdigste, das sage ich immer wieder, war diese sonderbare Beziehung zu New York. Als wäre das ein solches Gemisch ...

JJ: Als wäre New York dichter an Mecklenburg als Schleswig-Holstein.

HW: New York gehört niemandem und allen. Und dann eben das Gefühl, daß diese Stadt ununterbrochen lebendig ist, daß es da keine tote Stunde gibt. Daß man immer durch die Straße gehen kann, da sind Läden offen, Sie kennen das ja, vierundzwanzig Stunden lang, das ist eine Selbstverständlichkeit. Das alles hat ihm über sich selbst hinweggeholfen.

JJ: Gab es bestimmte Vorlieben, Plätze die er bevorzugt hat in New York? Die Grand Central Station soll einer seiner Lieblingsplätze gewesen sein, hat Michael Hamburger überliefert.

HW: Daß auch Grand Central dazu gehörte, könnte ich mir vorstellen. So speziell ist mir das nicht mehr in Erinnerung. Aber es gab diese irischen Bars, an der Third Avenue, die hat er dann frequentiert. Er war ja überhaupt ein Mann, der gerne in solche neutralen aber von Menschen doch angefüllten Plätze ging und dort wahrscheinlich lauschte und beobachtete.

JJ: Günter Grass hat kürzlich in einem schönen Interview berichtet, daß man sich manchmal von Johnson wirklich beobachtet fühlte. Er habe in einem privaten Gespräch den anderen mit Datum zitiert; Grass reagiert dann: Du wirst mich nicht dazu bringen, dauernd aufzupassen auf das, was ich jetzt sage.

HW: Ich habe Johnson durch Grass kennengelernt. Günter kam in die USA, und zusammen mit Jovanovich holte ich ihn vom Flugplatz ab. Darauf legte Günter immer großen Wert, daß er abgeholt wird. Neben ihm erschien dann, wir hatten gar keine Ahnung davon, der Uwe. Und der Günter fand es selbstverständlich, daß wir ihn mitnahmen und ihn sozusagen gleichberechtigt behandelten, was, glaube ich, Jovanovich etwas merkwürdig fand, denn er war gar nicht unser Autor damals. Johnson war der Autor eines anderen Verlags, *Grove Press*. Wir haben ihn einfach mitgenommen, auch zum Abendessen. Und da hatte ich eben dieses Gefühl, das ich schon mehrfach beschrieben habe, daß er so etwas von einem Stiefkind hatte neben dem Günter, und daß man nun alles tun mußte, um diesem Stiefkindeindruck entgegenzuwirken. Der Jovanovich hat sich mit Günter unterhalten, und ich habe mich ein bißchen um den Uwe gekümmert. Ohne daß ich je daran dachte, er könnte unser Autor werden, er hatte ja einen Verlag. Das hat ihn irgendwie beeindruckt. – Dann kam er und hat mir sein Manuskript gebracht.

JJ: Das *Dritte Buch* oder die *Jahrestage*?

HW: Nein, es waren die *Zwei Ansichten*. Er brachte sie noch im Manuskript, mit seinen Randbemerkungen. Kleinkariert mit einem sehr breiten Rand. Auf dem hat er dann immer seine Korrekturen angebracht. Das *Dritte Buch über Achim* haben wir dann zurückerworben. Es war schon

übersetzt bei *Grove Press*, aber die Publikation hatte sich unendlich lange hingezogen. Er war auch mit der Übersetzung nicht hundertprozentig einverstanden, und dann haben wir es erworben.

JJ: Und die Übersetzung ist noch einmal überarbeitet worden von ihm.

HW: Ja, da haben wir zusammen dran gearbeitet.

JJ: Es ist kein Übersetzer angegeben in der amerikanischen Ausgabe.

HW: Weil die Übersetzerin sich geweigert hat. Sie wollte die Korrekturen nicht akzeptieren, sie war beleidigt. Und ich habe ihr noch gesagt, das ist ein Unsinn. Uwe konnte wirklich sehr gut englisch, er wußte, ob eine Nuance getroffen war oder nicht. Sie wissen, er hat ja selbst übersetzt. Sie hieß Ursule Molinari. Als sie sagte, sie wolle ihren Namen zurückziehen, haben wir es dann dabei gelassen. Es war im letzten Augenblick, er war sogar schon gesetzt.

JJ: Wie lange hat denn eine solche Korrektur gedauert?

HW: Das hat länger als einen Monat gedauert, etwa sechs Wochen. Sie müssen bedenken, es ist jedes Wort verglichen worden, und an manchen Worten haben wir dann eben auch lange getüftelt, ob sie auch wirklich diese Nuance treffen. In den *Zwei Ansichten* war er sehr viel klarer im Stil als beim *Achim*. Die Geschichte ist auch einfacher, sie ist nicht so verschachtelt, in den vielen Aspekten, die er den Dingen gibt. Aber ich habe den *Achim* besonders gerne, wahrscheinlich weil ich ihn so genau gelesen habe. Dann haßt man ein Buch oder man fühlt sich ihm doch sehr vertraut. Es ist für mich eins seiner wesentlichen Bücher und anscheinend ja auch ein sehr persönliches.

JJ: Ob er tatsächlich eine Vorliebe für das Radfahren hatte? Es ist doch auch viel Angelesenes in dem Buch.

HW: Er ist selbst viel radgefahren.

JJ: Aber zweifellos war es für sein Schreiben ein sehr wichtiges Buch. Viele Dinge, die sich im späteren Erzählen in anderer Gestalt wiederfinden, sind hier schon angelegt. Das Frage-Antwort-Spiel verwandelt sich ja später in den Dialog zwischen Gesine und Marie.

HW: Es ist eine Vorform. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich mich mit Marie nie ganz angefreundet habe.

JJ: Das geht anderen auch so. Marie wurde häufig kritisiert als frühreifes Kind, das Funktionen hat, die seinem Alter ...

HW: ... nicht angemessen sind, zu dem Alter nicht passen. Sie war sein Sprachrohr. Ich hatte den Eindruck, er würde in der Zukunft Marie wieder sehr stark in den Vordergrund stellen. Ich weiß noch, daß ich mit Max Frisch einmal darüber geredet habe und gesagt habe: »Das Kind Marie fängt an, mir fürchterlich zu werden.« Weil Marie ihn so sehr beschäftigt hat, und weil es für mich eigentlich immer eine Kunstfigur war. Im Gegensatz zu seinen anderen Figuren.

JJ: Obwohl Gesine für mich auch etwas ...

HW: ... auch etwas von einer Kunstfigur hat?

JJ: Es ist Gesines bewußtes moralisches Dasein. Sie achtet so angestrengt auf die deutsche Vergangenheit und das Leid ...

HW: Und auch auf die amerikanische Gegenwart.

JJ: Gehört das Wort Cydamonoe in diesen Zusammenhang? Die Eintragung vom 3. Juli? Es steht wohl für eine Kindermärchenwelt. Vielleicht wissen Sie etwas, das uns bei der Kommentierung dieser Stelle weiterhilft.

HW: Das ist etwas, das seine Tochter erfunden hat. Es ist tatsächlich passiert, er hat es mir einmal erzählt. Es ist ein Phantasiespiel gewesen, das er mit ihr gespielt hat. Ich mochte das gar nicht. Dieses Kapitel kam mir, wie schon gesagt, auch so unkindlich und unglaublich vor. Daher erinnere ich mich auch daran, daß wir darüber gesprochen haben.

JJ: Und was hat es mit Marjorie auf sich?

HW: Das weiß ich nicht. Es ist wahrscheinlich eine Person gewesen, die er gekannt hat. Die Amerikaner sind ja so; wenn sie sich öfter sehen, an der selben Ecke oder Bushaltestelle, dann sprechen sie einen an. Ich bin mehrfach auf der Straße angesprochen worden, das ist hier so der Ton, nachbarlicher Ton. Aber die Figur kann ich Ihnen nicht entschlüsseln.

JJ: Sie haben ja auch die Übersetzung der *Jahrestage* betreut und verfolgt. An der englischen Fassung ist einiges kritisiert worden ...

HW: ... und zwar merkwürdigerweise der Umstand, daß ziemlich viel, was sich auf den Vietnam-Krieg und auf die amerikanische Gegenwart bezogen hat, gestrichen worden sei. Es wurde behauptet, es sei gestrichen worden, was negativ für die Amerikaner klingen könnte.

Alle Streichungen gehen auf Uwe zurück. Was er aus dem Text herausgezogen hat, sind Passagen, von denen er annahm, sie seien für die Amerikaner uninteressant. Die wüßten ohnehin, was dort zu lesen ist. Damit haben sie gelebt, sie haben die *New York Times* gelesen. Von diesem Gesichtspunkt aus hat er einige Streichungen vorgenommen, auch die detaillierten Schilderungen der Untergrundbahn gehören dazu. Das ist für die hiesigen Leser uninteressant, für eine Übersetzung ist das Buch sowieso zu lang. Er hat gekürzt für Fremdsprachen. Wir wollten eine Grundfassung für weitere Übersetzungen erarbeiten, und das war die englische Fassung.

Es war ja unmöglich für jemand Außenstehenden, in diesem Roman zu kürzen, denn das Buch war ja *a work in progress*. Und nur der, der es selbst geschrieben hat, wußte, was für später wichtig ist. Stellen Sie sich vor, man kürzt etwas, das noch nicht abgeschlossen ist, weil man gar nicht wissen kann, wie es weitergeht. Es könnte ja die Vorform für etwas sein, was dann später wiederkommt. Er brachte den gekürzten Text dann übrigens in Frankfurt auf der Buchmesse zu mir.

JJ: Also gehen alle Kürzungen auf Johnson zurück?

HW: Die einzige Kürzung, die ich ihm vorgeschlagen habe, war Cydamonoe. Weil ich die Episode mißlungen fand. Sie überwucherte in der englischen Fassung, fast ungeheuerlich. Ohnehin ist ja dann der Roman länger geworden, als er es ursprünglich beabsichtigt hatte.

JJ: Den ersten englischen Band, der den beiden ersten deutschen Bänden entspricht, hat Leila Vennewitz übersetzt. Die wichtigsten Teile des damit zusammenhängenden Briefwechsels sind ja bereits veröffentlicht.

HW: Sie hat seine gekürzte Fassung übertragen und ihn auf viele kleine Dinge hingewiesen. Sie hat sehr aufmerksam gelesen und ihn darauf hingewiesen, wenn er etwas gestrichen hat oder vergessen hat zu streichen.

JJ: Aber den letzten Teil des zweiten Bandes hat sie doch nicht mehr übersetzt.

HW: Sie hat es abgelehnt, den zu übersetzen. Inzwischen war ja viel Zeit vergangen, sie hatte andere Bücher übertragen, andere Autoren. Und da entfernt man sich natürlich wieder von der Welt des Romans und seinen Eigenheiten. Den letzten deutschen Band hat Walter Arndt übersetzt. Wir haben ja anders getrennt in der Übersetzung, es sind zweimal sechs Monate. Und etwa die letzten drei hat Professor Walter Arndt übertragen. Er lebt übrigens hier in dieser Straße. Wir mußten beim Schluß des Romans vorsichtig sein, und darauf achten, daß der Ton und die Terminologie an die bereits fertige Übersetzung angeglichen werden. Trotz vieler Ermahnungen hat er das nicht getan. Er hat den ersten Band nicht gründlich genug studiert.

Wenn von dem Hotel die Rede ist, dann muß es eben Erbgroßherzog heißen. Er hat das anders übersetzt – und wir haben das hinterher alles in Ordnung gebracht, natürlich.

JJ: Wer ist in dem Fall »wir«? Sie und Uwe Johnson?

HW: Nein, der Uwe war schon tot. Das habe ich zusammen mit unserer *copy-editress* gemacht. Es gibt ja in jedem Verlag jemanden, der zum Schluß noch einmal ganz penibel liest, bevor es zum Satz geht. Und es war ein gewisses Problem, das zusammenzuschweißen. Wenn zwei verschiedene Übersetzer gearbeitet haben, ist es schwierig, denn man muß ja genau wissen, wie etwas im ersten Band übersetzt ist, wenn dasselbe im vierten Band noch einmal erwähnt wird.

JJ: Es ist ja im Grunde vom Duktus her auch nahezu unmöglich, es so fortzusetzen. Irmgard Müller hat sich die Übersetzung sehr genau angesehen. Sie hält den ersten Teil der Übersetzung für besser gelungen als den zweiten.

HW: Ja, da gibt es sicherlich Unterschiede. Das ist fast nicht zu vermeiden.

JJ: Es sind in beiden Teilen der englischen Fassung komplette Tage gestrichen worden. Eine mehr als frappierende Änderung bei einem Roman mit diesem Titel.

HW: *Jahrestage*, ja. Aber das störte Uwe nicht. Das war ihm dann auch, wie er mir sagte, gleichgültig. Die anderen Dinge waren doch wichti-

ger. Er wollte das Ganze etwas komprimieren. Er war ein ostdeutscher Schriftsteller, und der Roman war eben doch für diese Welt geschrieben. Manchmal hat er geseufzt, wenn er etwas gestrichen hat, und gesagt: »Wie schnell ist es gestrichen und wie lange hat es gedauert, es zu schreiben.« Das Streichen war ihm dann auch wieder schmerzlich, zweifellos. Aber es ist ja nicht gelungen, ihn hier wirklich durchzusetzen.

JJ: Dazu ist er wohl zu sehr der deutschen Sprache verhaftet. Allein der Kontrast des Mecklenburgischen Platt zum Hoch- und Johnsondeutschen verursacht eine Faszination, die sich in einer Übersetzung nicht erhalten läßt.

HW: Also das Platt konnte man ja nicht übersetzen. Walter Arndt hat versucht, ein englisches Platt zu erfinden. Es war völlig unverständlich, noch unverständlicher als das Original. Ich konnte auch auf den Uwe selbst zurückgreifen. Er hat gesagt: »Das kann man nicht übersetzen, das muß man einfach in normales Englisch bringen.« Versuchen Sie, Ludwig Thoma zu übersetzen, es geht nicht. Es gibt eben gewisse Grenzen. Wenn die Leute wirklich Uwe Johnson lesen wollen, müssen sie Deutsch lernen. Und Mecklenburger Platt.

JJ: Sie haben schon erwähnt, daß Johnson auch für das Englische ein gut entwickeltes Sprachempfinden hatte. Können Sie sich an bestimmte Vorlieben Johnsons in der englischsprachigen Literatur erinnern? Vom einschlägigen Faulkner einmal abgesehen. Hemingway wird in den *Jahrestagen* gewürdigt. In der Festschrift für seinen Freund Manfred Bierwisch zitiert er ein Gedicht von Robert Creeley. Dessen Texte waren zu dem Zeitpunkt aber kaum bekannt in Deutschland. Vermutlich kannte er sie von einer Tagung der Akademie oder aus der Gruppe 47.

HW: Solche ausgesprochenen Vorlieben fallen mir nicht ein. Sie dürfen eines nicht vergessen: wir haben uns ja fast immer mit seinen Vorhaben beschäftigt. Er war ja besetzt mit seinen Plänen, mit dem, was er sehen und hören wollte. Aber sein Sprachgefühl war wirklich erstaunlich. Er hat mir damals sehr geholfen bei der Übersetzung der *Drahtharfe* von Wolf Biermann, das wissen Sie schon.

JJ: Das haben Sie mir geschrieben.

HW: Ja, daran erinnere ich mich sehr lebhaft. Er hatte eine starke Beziehung zu den Biermannschen Texten. Gewisse Dinge hat er mir entschlüsselt, die eben spezifisch Ostdeutsch waren. »DAS VOLKSEIGENTUM WIRD STRENG BEWACHT! In der Nacht, in der Nacht, und besonders in der Nacht.« Aus der *Drahtharfe*; das ist ein sehr komisches Gedicht, das natürlich sehr doppeldeutig ist.

Er hat mir nur einmal etwas gebracht, von dem er sagte, das solltest du verlegen. Während das ja Grass durchaus gemacht hat. Uwe hat mir immer zugeredet, Walser zu publizieren. Das ist der einzige Autor, für den er sich eingesetzt hat. Und ich habe ihm immer gesagt, das ist zu deutsch. Das kommt hier nicht an. Dazu muß man natürlich sagen, daß er mit Autoren, die man bereits kannte, Bachmann und Frisch etwa, sehr vertraut war.

JJ: Walser hat Johnson ja mehrmals porträtiert in seinen Büchern, am interessantesten und wohl auch gewagtesten in der *Brandung*. Wobei ich mir nicht sicher bin, daß Walser mit dieser Deutung einverstanden wäre. Er hat es einmal als Monolog bezeichnet, also kein Porträt, sondern eher der Versuch eines Gespräches. Auch der *Brief an Lord Liszt* sei solch ein Versuch eines Gesprächs mit Johnson.

HW: Das kann durchaus sein. Sie haben ja an sich nicht schlecht gestanden.

Ich weiß natürlich auch viel über ihn von Max Frisch, der ja auch oft durch Johnson irritiert war. Das Irritieren entstand durch seine Kunst des Schweigens; wenn er nichts Besonderes zu sagen hatte, machte er den Mund nicht auf. Das hat dann etwas Lähmendes und Bedrückendes für die Menschen gehabt. Das ist ein Problem, das ich mit ihm nicht hatte, denn ich habe einfach keine Rücksicht darauf genommen. Ich habe munter geschwätzt, wenn er nicht geschwätzt hat, und das war wahrscheinlich die Grundlage unserer freundschaftlichen Beziehung. Ich kann mich auch nicht daran erinnern, daß wir uns ein einziges Mal irgendwie gestritten hätten.

JJ: Ich erinnere mich, daß er in unserem Gespräch damals auch sehr lange geschwiegen hat. Ich habe Johnson in Sheerness besucht, und wir haben eine ganze Stunde gegessen – in diesem Zimmer Parterre nach vorne, nicht wo das Bild von der Bachmann war –, und es war *absolute silence*. Ich mußte noch nicht gehen, aber es war so ein bißchen bedrückend, seine Ausstrahlung.

HW: So daß man besser ging, ja?

JJ: Ich bin nicht gegangen, aber ich wagte im Grunde auch nicht mehr frei irgend etwas zu fragen ...

HW: Ja, er konnte etwas Bedrohliches haben. Etwas Bedrohliches, als wäre er fähig, einen Gewaltakt zu begehen, auch wenn er den gar nicht im Kopfe hatte. Er wirkte bedrohlich auf Leute.

JJ: Ja, aber das wechselte auch sehr schnell. Ich war nun sehr lange da. Acht Stunden ist ja eine lange Zeit für zwei Leute, die sich vorher überhaupt nicht gekannt haben, und von denen der eine auch gar keinen Grund hat, sich mit dem anderen überhaupt abzugeben. Wir gingen pünktlich um sechs oder um halb sechs, ich weiß nicht mehr, welche Zeit es damals war, in das Pub und er hieß mich, mich hinten hinzusetzen. Er ging dann Bier holen. Und kam so ganz akribisch mit den beiden Biergläsern, die in England ja immer bis oben gefüllt werden. Er hat gesagt: »Ich hoffe, es ist Ihnen nicht unangenehm, ich habe sie eben als meinen *client* bezeichnet.« Er wurde gefragt, wer ich denn sei: »*He's a client of mine.*« Das gehörte zu seiner Art, dort zu sein.

Und dann erzählte er, er sei in New York von drei Männern überfallen worden und sollte sein Geld rausrücken. Er hätte sie stattdessen nach seinem Hotel gefragt und ihnen bedeutet, er hätte kein Geld mehr, nicht einmal für das Hotel. Da haben die eben von ihm abgelassen. Und er fragte, ob das denn rechtens gewesen wäre, so wie er sich verhalten habe. Also in Wirklichkeit war die Frage wahrscheinlich subtiler. Aber in meiner Erinnerung fragt er das so. Und ich habe dann gesagt, na ja, eine Lüge war es so oder so, nicht? Darüber konnte er nachdenken. Er sagte nicht: Ja, es war aber notwendig, oder etwas in der Art, sondern darüber konnte er dann nachdenken.

HW: Ich habe mir nicht vorstellen können, daß sich irgendetwas an Uwe herantraut. Aber sie scheinen dann ja doch von ihm abgelassen zu haben.

JJ: Ja, aber durch das Gespräch.

HW: Durch das Gespräch, ja. Das kann ich mir wieder vorstellen, er hat wahrscheinlich keine Furcht gezeigt.

Ist eigentlich eine Werkausgabe von Uwe Johnson geplant?

JJ: Früher oder später wird es bestimmt eine geben.

HW: Bei Frisch wurde die Werkausgabe noch zu Lebzeiten gemacht. Sie wollten, glaube ich, den Nobelpreis für ihn erzwingen, was bei Johnson ja wegfällt.

JJ: Es ist ja kein Geheimnis, daß Max Frisch schon damals ein wirtschaftlich sehr interessanter Autor für den Verlag war.

HW: Und Max Frisch war sehr generös. Er hat auch dem Uwe beigestanden bei seinem Hauskauf.

JJ: In Sheerness?

HW: Ja, in Sheerness. Zinslose Anleihen und solche Geschichten.

JJ: Er hatte ihm ja wohl auch das Loft in New York für ein Jahr ...

HW: Das hat er ihm für ein Jahr zur Verfügung gestellt. Dazu kam es dann nicht mehr. Das war der letzte Brief, den ich bekommen habe, den muß er geschrieben haben am Tag vor seinem Tod. Man weiß ja nicht ganz genau, wann er gestorben ist. Und da spricht er davon, und sagt: Es ist sonderbar, es ist das erste Mal, daß ich keine Vorfreude empfinde.

JJ: Von dem Brief ist wenig bekannt, wenn überhaupt. Siegfried Unseld hat einmal einen Brief an Sie erwähnt, in dem Johnson mitteilt, er könne das Loft von Max Frisch nutzen. Ist der Brief vor oder nach der Karte an die Deutsche Schule in London geschrieben worden?

HW: Er ist, glaube ich, vom 22. oder 23. Februar datiert. Den habe ich noch. Das kann ich für Sie nachschauen. Er hat mich so merkwürdig berührt, weil er sich doch nach New York sehnte, und da sagt er, daß er keine Vorfreude empfindet. Das war sehr merkwürdig.

JJ: Soll nicht der Text für Helene Ritzerfeld der letzte Brief gewesen sein?

HW: Also er hat an diesem Tag vielleicht mehr als einen Brief geschrieben. Ich weiß, es war im späten Februar. Wenn Sie einen Moment warten, will ich sehen, ob ich meine Hand darauf legen kann, das wird nur einen Augenblick dauern.

Hier ist er. Der Brief ist vom 22. Februar. Damals haben wir nach einem Übersetzer gesucht, nachdem die Leila Vennewitz nicht mehr wollte.

JJ: Gab es einen Wunsch von Uwe Johnson, jemand den er sich als Übersetzer vorstellte?

HW: Ich hatte Joel Agee vorgeschlagen, das ist der Sohn des berühmten Agee. Sein Vater war ein berühmter Filmkritiker. Er ist in Ostdeutschland zur Schule gegangen. Und von dem habe ich angenommen ... Er hat aber so ungeheuerere Forderungen gestellt, finanzieller Art.

JJ: Ja, das steht ja hier auch: 25.000 Dollar.

HW: Er wollte 25.000 Dollar haben für anderthalb Bände, und das meiste war ja schon übersetzt. Das hätte das Buch unglaublich verteuert. Er hat dann sowieso abgelehnt, wir haben es später noch einmal versucht.

Ist es nicht merkwürdig wie er sagt, er kann keine Vorfreude ...

JJ: Ja, aber der ganze Brief klingt eigentlich sehr ebenmäßig, der Satz fällt nicht besonders heraus. Und der Stil ist unverwechselbar. Schon wenn er sagt, 9.000 Dollar hätte ich noch, aber es sind eben keine 25.000.

HW: Ja, er hatte sich das alles schon überlegt, wie er hierher kommt, wie er es finanziert und all diese Dinge.

JJ: Was soll mit diesem Brief einmal geschehen? Wird der irgendwann ...

HW: Der wird wahrscheinlich einmal in ein Archiv kommen. Ich meine, ich möchte das nicht an das Johnson-Archiv geben, denn die haben den Durchschlag, sicher. Irgendwann muß ich einmal meine gesamte Korrespondenz mit bedeutenden Autoren ordnen. Da ist der Frisch, der Grass, das sind auch alles Dinge die über Jahrzehnte und Jahrzehnte gehen und zum großen Teil doch auch mit Arbeitsmethoden und dergleichen zusammenhängen. Und dann zum Teil auch eine echte Freundschaft.

JJ: Ja, doch wohl beides?

HW: Ja, das verknüpft sich.

JJ: Ist der von Grass, dieser Druck?

HW: Ja. Er hat mich besucht mit seiner Tochter, hat hier gewohnt, mal für ein Wochenende. Mit dem stehe ich sehr freundschaftlich. Stand ich mit Max Frisch auch.

JJ: Der Brief ist zumindest noch nach der Zusage an London geschrieben, hier steht: »Allerdings habe ich soeben nach meinen Plänen für dieses Jahr gefragt, zu verstehen gegeben, Abschluß eines Lebenslaufes für die Familie Gresspahl und Rückkehr zu den Flüssen Hudson, Hackensack und Connecticut.« Das ist die Auskunft, die er an die Londoner Schule geschrieben hat. Demzufolge ist dies später geschrieben worden. Und es ist das gleiche Datum, 22. Februar.

HW: Es war der letzte Brief, den ich von ihm bekommen habe. Ich habe ihn auch deswegen, anders als den Rest der Korrespondenz, besonders sorgfältig in meinem Falt-Kabinett aufbewahrt. Das ist für Sie ein merkwürdiges Gefühl, den in den Händen zu halten.

JJ: Allerdings. – »Deinen Nachbarn Fluß«, steht hier: Haben Sie auch ein besonderes Verhältnis zu Flüssen?

HW: Nein. Der Nachbarfluß direkt hier ist der Connecticut River. Er war ja hier bei mir. Sie dürfen nicht vergessen, er hat mich in diesem Haus besucht. Hier haben wir die letzte Arbeit an dem letzten Band der *Jahrestage* besprochen, die Streichungen und all diese Dinge ... Das ist für Sie ein merkwürdiger Eindruck, nicht wahr?

JJ: Der Brief übt dieselbe Faszination aus wie seine Prosa.

HW: Ja, er war ein guter Briefschreiber. Er schrieb einen Brief so, als würde er schon druckreif sein.

JJ: Es wird ja gerade bekannt, daß Uwe Johnson etliches von seinem Briefverkehr auch in seinen Romanen verwendet hat. Der Brief also als eine Art Werkstatt. Hatte er ein besonderes Verhältnis zum Briefeschreiben?

HW: Gar kein Zweifel. Er war ein guter Briefschreiber. Er hat die Briefe wirklich druckreif und im Stil seiner Bücher formuliert. Oft mußte man

da lachen, wie identisch sein Schreiben als Briefschreiber und als Schriftsteller war. Im Laufe der Zeit werden die Korrespondenzen sicherlich veröffentlicht.

JJ: Sehr interessant wäre das zum Beispiel in dem Fall von Ingeborg Bachmann. Zu der Zeit, als Uwe Johnson an dem ersten Band der *Jahrestage* schrieb, hat sie an dem *Malina*-Roman gearbeitet. Und es sind deutlich parallele Überlegungen zu erkennen, bis hin zu einzelnen Sätzen.

HW: Das kommt vielleicht in der Korrespondenz zur Sprache. Aber Briefe sind oft eine heikle Sache. In meiner ganzen Korrespondenz mit Uwe ist nichts, was nicht ohne weiteres veröffentlicht werden kann.

JJ: Wir haben, kurz bevor wir geflogen sind, noch einmal mit dem Leiter des Archivs gesprochen, weil wir gern etwas von Johnsons Briefen im Jahrbuch veröffentlichen würden. Etwas, das die Interessen des Suhrkamp Verlags an einer Briefausgabe sozusagen nicht beschneidet.

HW: Was Uwes Briefe angeht, würde sich das sicherlich lohnen. Das wäre gut für das Interesse an dem Gesamtwerk.

JJ: Eine Frage noch nach dem Verhältnis zwischen Uwe Johnson und Günter Grass. Sie haben das vorhin ja schon einmal angesprochen, die unterschiedliche Popularität, der unterschiedliche Erfolg. War Johnson da ein bißchen eifersüchtig auf Grass?

HW: Das war er sicher. Er hat nicht nur das Gefühl gehabt, er hat es ausgesprochen: »Ich werde immer im Schatten von Günter Grass stehen, er ist mir stets im Wege.« Also es wurde immer, wenn von deutschen Schriftstellern die Rede war, der Günter zuerst genannt. Ich glaube, ich habe Ihnen das auch einmal geschrieben, wie das so war; es war irgendwie von Günter unendlich anständig gemeint, er hatte eine große Bewunderung für den Uwe. Er wollte ihn auch immer vorstellen, das hat aber den Uwe eigentlich ungeheuer gereizt. Er wollte das nicht einem anderen verdanken, oder von einem anderen auf ein Plateau gestellt werden, sondern er wollte selbständig sein, aber überall wo er hinkam ...

JJ: War Günter Grass schon da.

HW: War der schon da, oder hatte schon versucht, ihn zu fördern. Der Günter hat ja wirklich den Drang, andere zu fördern. Das ist sehr merkwürdig, ich glaube, das habe ich auch schon jemandem erzählt. Er kam zum Beispiel mit Schädlich. Er kam und erschien mit einem Schädlich-Aushängebogen und sagte, das mußt du veröffentlichen. Da blieb mir dann gar nichts anderes übrig. Und das war nicht einmal, das hat er mehrfach gemacht. Er hat sich immer für andere Leute eingesetzt, für Jurek Becker hat er sich ja enorm eingesetzt, und er hatte das Gefühl, er müsse seinen Einfluß *benevolently* gebrauchen. Und das ist dem Uwe enorm auf die Nerven gegangen. Das war eine komplizierte Beziehung. Am Anfang konnte man noch mit ihnen allen zusammensein, aber später mußte man sie alle separiert sehen. Da hatten sich Wagenbach und Günter und Uwe, alle hatten sie sich entzweit. Ich brauchte viel mehr Zeit für Berlin, weil ich sie alle einzeln sehen mußte.

JJ: In einem bestimmten Maße war Johnson also auch schlicht ehrgeizig.

HW: Er war ehrgeizig, oh ja. Er war nicht ohne Ehrgeiz, das kann man nicht sagen. Das sieht man auch an den *Begleitumständen*, finde ich. Er hatte ein sehr starkes Selbstgefühl, und er wollte wirken. Ich verstehe das auch, wenn Sie Schriftsteller sind, wollen Sie wirken, das gehört eigentlich zum Beruf. Wollen Sie Uwe den Ehrgeiz absprechen?

JJ: Nein, es hat nur den Anschein, als habe er sich um das Bild des nachdenklichen Beobachters bemüht, einer, der sich nicht immer äußern muß ...

HW: Da haben Sie ganz recht. Er wollte lieber unsichtbar sein, wollte lieber beobachten, als beobachtet werden, das schon. Das bedeutete aber nicht, daß er nicht auch Einfluß haben wollte, Anerkennung. Anerkennung wollte er durchaus.

JJ: Aus der Lektüre seiner Interviews und aus seinem ganzen Auftreten gewinnt man den Eindruck, er verdrängt das eher. Der Schriftsteller hat der Wahrheit zu dienen, seiner Thematik. Er schreibt es »nur« auf. Daß dieser Schriftsteller auf weltliche Anerkennung bedacht ist, will nicht so recht ins Bild passen. Es ist klar, wenn man ein normales Menschenbild hat, aber es paßt nicht zu seinem Selbstverständnis vom Werk.

HW: Ja, warum hätte er sonst gesagt: Ich stehe immer im Schatten von Grass.

JJ: Ich widerspreche Ihnen auch nicht. Auch dieser Satz, ich bin der Photograph von Günter Grass – vielleicht ist es in diesem Fall besonders hart gewesen, weil sie sich am Anfang sehr oft getroffen haben ...

HW: Ja, sie lebten beide in Berlin. Der Günter hat ihn absolut als gleichgestellt betrachtet, also als bedeutenden deutschen Schriftsteller. Und das war auch so.

An meinem letzten Abend mit Max Frisch, wir waren miteinander im Restaurant, da hat er eigentlich nichts anderes getan, als sich wütend über Uwe zu äußern, aber wirklich wütend. Und zwar hat er ihm, das ist interessant, folgendes so wahnsinnig übelgenommen: Der Uwe hat Max unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit die Geschichte mit Elisabeth erzählt, nicht wahr, daß er also plötzlich gemerkt habe, daß ... – und so weiter. Und Max war sehr verständnisvoll, denn er hatte ja auch unter gewissen Eheproblemen zu leiden, wie die Welt weiß. Er hat sich also sehr hineingesteigert in sein Mitgefühl, und vor allen Dingen hat er das mit der Diskretion absolut wörtlich genommen. Dann hat er festgestellt, daß Uwe das anderen Leuten auch erzählt hatte, vor allen Dingen hat er es Siegfried Unseld erzählt. Unseld hatte es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt, und ich habe natürlich auch meinen Mund gehalten. Da war der Max sehr beleidigt, als er festgestellt hat, daß Johnson das, was er ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte, daß er das x-anderen Leuten auch erzählt hat. Gott weiß, was er da getrieben hat. Und ich habe mich mit dem Max nicht gerade gestritten, aber ich habe ihm gesagt: »Du mußt das begreifen, er ist ein Alkoholiker, da kommt das eben, er weiß wahrscheinlich gar nicht mehr, daß er es Dir schon erzählt hat. Er hat eben wahrscheinlich jedesmal das Gefühl, er erzählt es zum ersten Mal, er ist so davon erfüllt, er muß davon sprechen.« Das ging dem Max Frisch gar nicht ein, er sagte: »Er, dieser Wahrheitsfanatiker, der mich dann verrät.« Er hat als Verrat empfunden, daß er es noch anderen Leuten erzählt hat, außer ihm. Das ist sehr merkwürdig, Menschen sind ungeheuer merkwürdig. Und alles andere eher als konsistent – *consistent*.

JJ: Es entspricht doch eigentlich nicht Johnsons Gepflogenheiten, eine Geschichte mehrmals zu erzählen. Das ist doch eher untypisch, oder? Er hat doch seine Freundschaften sehr ernst genommen.

HW: Aber der Max hat ihm hoch angerechnet, daß, als Ingeborg Bachmann starb, der einzige, der ihn angerufen hätte, der Uwe gewesen

ist. Er hat gesagt: »Das hab' ich ihm hoch angerechnet. Er hat gewußt, was das für mich bedeutet, und er hat den Mut gehabt, mich anzurufen.«

JJ: Das lassen wir als letzten Satz stehen. Wir danken herzlich für das lange Gespräch.